

Spanien, Deutschland und Frankreich

Von unserem spanischen Berichterstatter

Madrid, den 5. November 1932.

Es gibt noch Überraschungen in Spanien! Vier Wochen lang hatte die französischfreundliche Presse, im Einklang mit der spanischen Linkspresse, Stimmung für den Besuch des französischen Ministerpräsidenten Herriot gemacht.

Und nun ist alles anders gekommen. Herriot ist ausgenitten worden, wie noch niemals ein Staatsmann in Spanien. Während seiner Rede drang von der Straße her der Ruf der demonstrierenden Studenten in die eleganten Räume der französischen Botschaft, wo Botschafter Herbette einen feierlichen Pressebankett vorbereitete.

Alfonso XIII. hatte im Weltkrieg die spanische Neutralität mißtrauisch gewahrt. Spanien war einer der wenigen Staaten, in denen die Armeen offen mit dem schwerbedrohten Deutschland sympathisierten.

Meisternovellen deutscher Erzähler Gustav Adolfs Bage

5. Fortsetzung. Von Conrad Ferd. Meyer.

Das Schweigen wurde dem Mädchen unerträglich. „Wo ist der König, Junger?“ fragte sie mit einer hohen, vor Erregung schreienden Stimme.

Der König bilde sich nur nicht ein, daß ich von dem Herzog lasse, fuhr das leidenschaftliche Mädchen mit unbändiger Heftigkeit fort.

„Nur ihm nichts, Junger“, versetzte der Bage Gustav Adolfs. „Reichsfürst bin, Reichsfürst her, der König ist kein Kriegsherr, und der Lauenburger hat zu parieren.“

Der Herzog, zante die Slawonierin, ist von allerbestem Blut, der König aber stammt von einem gemeinen schwedischen Bauer.“

Zeit setzte ihr Leibelings den kalten Ring des Eisens mitten auf die Stirn und sprach totbleich, aber ruhig: „Der König weiß nichts davon, bei meiner Seligkeit.“

war? Und galt d'Unamuno, Spaniens repräsentativster Dichter, nicht als fanatischer Franzosenfreund?

Aber man hatte weder in Paris noch in den französischfreundlichen Madrider Redaktionen mit dem Gefühl des spanischen Volkes für Ritterlichkeit und Großmut gerechnet, man hatte besonders die spanische Sehnsucht nach einer friedlichen und neutralen Entwicklung unterschätzt.

Aber in Spanien kennt man aus dem gemeinsamen Marokkofeldzug der französischen Verpflichtungen auf eine gemeinsame Kriegsbühne. Man verlor mit wachen Augen die italienischen Luftstrategien, man will den Frieden und man sieht in der strikten Neutralität den einzigen Schutz für die spanische Zukunft.

Herriot und sein Botschafter Herbette wurden durch diesen Umsturz der Volksstimmung ungeheuer überrascht. Herbette, wohlgezogener Diplomat der alten Schule, wenn auch erdritter Gegner Frankreichs, wahrte das Gesicht.

Rum, in Spanien kennt man den Anteil der Delcassé, der Clemenceau und Voltaire an Kriege. In Spanien erinnert man sich der 20 Milliarden, die zur Militarisierung des despotischen Jarentins nach Argland gelassen sind.

Aber der Bage senkte seine Waffe, denn er vernahm Rostgeklapp, das Geräusch des militärischen Saluts und die treppaufsteigenden schweren Tritte des Königs.

Dieser trat ein, ein anderer Raum, als er vor zwei Stunden verließen war, streng wie ein Richter in Israel, in heiliger Entrüstung, in lodernem Zorn, wie ein biblischer Held, der ein himmelschreiendes Unrecht aus dem Mittel heben muß.

Die Herren hatten im Gezelt eines der Jhrigen bis zur Morgenämmerung gesucht, gemüßwilt, gefartet. Ein Abenteuerer zweifelhafter Art, der Pant hielt, hatte sie alle ausgedeutet.

Aber dieser sollte den Frevler mit Augen sehen. Mitten in den Tumult — Hühen und Hasen wurden erbrochen, Rostfiedergestochen oder geraubt, Wehrlose mißhandelt, sich zur Wehr Legende verunruht — ritt der König hinein, zu welchem sich lebende Arme, Gebete, Flüche, Verwünschungen erhoben, nicht anders als zum Throno Gottes.

„Wer sind deine Eltern?“ begann er, es verschmähd, sich nach ihrem eigenen Namen oder Schicksal zu erkundigen. „Ein Hauptmann von den Kroaten; die Mutter starb früh weg“, erwiderte das Mädchen, mit ihren dunkeln feinen hellen Augen ansehend.

„Ich werde dich deinem Vater zurücksenden“, sagte er. „Nein“, antwortete sie, „er würde mich erlösen.“ Eine mittelieidige Regung milderte die Strenge des Königs.

französischfreundliche, empört. Wenn Deutschland jetzt außenpolitisch auf dem Posten ist und ein außenpolitisches Ziel in der rechten Stunde zu verkünden weiß, das dem Frieden Europas dient, so hat es auf der nächsten Genfer Tagung in Spanien einen Freund gewonnen.

Aus Welt und Leben

Ein großer Streit um Nichts gibt in Berlin viel Stoff zu Wit und Spott. Durch den erhöhten Straßenverkehr ist der Umbau eines bekannten Plazes nötig geworden.

Dauerhafte Himmelschrift. Die Himmelsreklamenschreiber waren in Deutschland eine zwar interessante aber gottlos vorübergehende Erscheinung. Sie konnten am Firmament nicht festen Fuß fassen, weil ihre Rauchschrift sich zu schnell verflüchtigt.

Der Reichszentraler sorgt auch für Schuhföhlen. Aus Hannover wird folgende Geschichte berichtet für deren Wahrheit man sich allerdings nicht verbürgen kann: Eine Wohlhabende empfängerin hat nur ein Paar zerfissene Schuhe.

verboten“, beschuldigte er sie. „Niemals“, widersprach die Korinna aufrichtig entriest.

„Aber“, fuhr der König fort, „du brichst die Ehe und machst eine edle junge Fürstin unglücklich.“

„Eine tafende Eifersucht loberte in den Auaen der Slawonierin. Wenn er nun mich mehr, nicht allein liebt, was kann ich dafür? was kümmert mich die andere?“

„Ich werde für dich sorgen“, sagte er dann. „Jetzt befehle ich dir: Du lässest von dem Lauenburger auf immer und ewig. Deine Liebe ist eine Todsünde. Wirst du gehorchen?“

„Was soll der mit mir?“ feug das Mädchen schauernd. „Aß der Henker? Wird er mich richten?“

„Er wird dir die Haare scheeren, dann bringt dich der nächste Transport nach Schweden, wo du in einem Besserungsbause bleibst, bis du ein evangelisches Weib geworden bist.“

Ein heftiger Stoß von wunderlichen Befürchtungen und unbekanntem Schreden warf das kleine Gebirn über den Haufen. Ein gelohrenes Schädelchen, welche entbrende, beschämendere Entblößung konnte es geben!

Dann ließ sie die irren Augen im Kreise laufen. Diese blickten auf dem Bagen haften und Kachelstein flammte darin auf. Sie öffnete den Mund, um den König, welcher sie des Ehebruchs geziehen, gleichermasse einen Ehebrecher zu schelten.

Chef der deutschen Reichsregierung etwa täglich aus allen Teilen des Reiches zerrissene Schuhe zum Besohlen zugesandt bekommt. Für die Erwerbslosen wäre es schade um das Bortto, sie werden sich daher besser gleich an das zuständige Wohlfahrtsamt wenden, das jedem Arbeitslosen die Schuhe besohlen läßt, der selbst dafür die Mittel nicht aufzubringen vermag.

Der Rückgang des Milchverbrauchs ist auch ein Kottapitel unserer Zeit. Es heißt: Rot in der Stadt, ist Rot auf dem Land. Die Wichtigkeit dieses Wortes merkt besonders die deutsche Milchwirtschaft, die als erste den Druck der Rot zu spüren bekommt. Die Stadtbevölkerung, die sich einschränken muß, freicht von der Höhe des täglich Notwendigen zuerst die Milch, weil sie den Milchgenuss für entbehrlich hält. Milch ist Großstädter nur noch in medizinischen Dosen gestattet. Im Laufe des letzten Jahres ist der Milchverbrauch katastrophal gesunken. Trotz aller Maßnahmen, die eine Erhebung des Verbrauchs erzielen sollten, trat ein kändiger Rückgang ein, der noch viel größer wäre, wenn nicht durch die Einrichtung von Milchzentrifugen ein neues Absatzgebiet erschlossen worden wäre. In der Reichshauptstadt wurden im abgelaufenen Jahr durchschnittlich täglich eine Million Liter Milch verkauft, mit anderen Worten, fünf Berliner Einwohner teilen sich täglich in einen Liter Milch. In andern Städten zeigt die Statistik denselben geringen Milchumlauf.

Vom Schmugglerkrieg. Wie bekannt, nimmt der Schmuggel an der deutschen Westgrenze immer gefährlichere Formen an. Anstelle des Einzelschmuggels ist der Massenschmuggel getreten. Die Schmuggler durchbohren in großen Säcken den Storden der Zollbeamten und suchen in der Verwirrung mit ihrer Wente zu entkommen. Im letzten halben Jahr hat die deutsche Zollverwaltung mehr als 300 Kraftwagen, 200 Krafttaxis und 3000 Fahrräder, die zum Schmuggel benutzt worden waren, eingezogen. Die beschlagnahmten Autos sind zum Teil gewaschert und mit Raschenscheiben und Gewehren ausgerüstet. Die Fahrzeuge wurden fast sämtlich an der Taunus-Höhenstraße des Westens angesetzt. Im vergangenen Jahr wurden allein in den Finanzbezirken Köln, Düsseldorf, Hannover und Münster über 50 000 Straßfälle wegen Schmuggels verhandelt. Jetzt werden Versuche mit einer „Elektrischen Grenzbarriere“ gemacht, von der man sich eine durchgreifende Bekämpfung des Schmugglerwesens an unübersehbaren Grenzstellen verspricht.

Ein Kind aus Mitleid getötet. In der ostböhmerischen Stadt Pardubitz hat sich dieser Tage ein schreckliches Drama abge-

spielt, das seinen Anfang in der benachbarten Provinzstadt Chrudin nahm. Der 14jährige Sohn Peter des Professors der Lehrerbildungsanstalt in Chrudin, Bohobraditz, ein Schüler der dritten Klasse der dortigen Realschule, machte zu Hause chemische Experimente. Während er eine Phosphorsäuremischung und der Junge brach mit entsetzlichen Verletzungen zusammen. Der linke Arm war vollständig verkrüppelt, das Gesicht in schrecklicher Weise zerrissen und der Körper des Jungen mit schweren Wunden bedeckt. Der unglückliche Knabe wurde sofort in das Krankenhaus der Stadt Pardubitz überführt, wo ihm eine Hand amputiert und ein Auge exstirpiert werden mußte. Die Eltern verhandigten sofort ihre Verwandten in Prag, den praktischen Arzt Dr. Klastar und dessen Gattin, gleichfalls eine Ärztin, die mit ihm gemeinsam eine Praxis in Prag betrieb. Frau Dr. Salusch-Klastar war eine Schwester der Frau Bohobraditz. Frau Salusch-Klastar und ihr Mann führen sofort im Auto nach Pardubitz und eilten ins Spital zu ihrem Kesseln. Das ärztliche Geopar betrachtete den Zustand des jungen Bohobraditz als gänzlich hoffnungslos. Was sich nun im folgenden abspielte, ist noch nicht ganz geklärt. Sicher ist, daß Frau Dr. Salusch-Klastar das Krankenhaus verließ, in Pardubitz in einem Geschäft einen Revolver kaufte, in das Krankenhaus zurückkehrte und dort mit fünf Revolvergeschossen dem Leben des unglücklichen jungen Bohobraditz ein Ende bereite. Frau Salusch-Klastar wurde sofort von den Wärtern festgenommen. Sie gab an, daß sie ihren Kesseln, den sie überaus liebe, aus Mitleid getötet habe, um ihn nicht länger leiden zu sehen. Im Laufe des Tages wurde Frau Salusch-Klastar und ihre Schwester, die Gattin des Professors Bohobraditz und Mutter des Jungen, verhaftet und ins Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Wie wird das Weihnachtsgeschäft? Im Geschäftslernen muß man an das Weihnachtsgeschäft denken schon bevor der Herbst die Blätter färbt. Als Aufstakt für das Weihnachtsgeschäft galt in früheren normalen Zeiten die Leipziger Herbstmesse. Die Einzelhändler kamen nach Leipzig und tätigten die Aufschlüsse für den Weihnachtsbedarf. In diesem Jahr wurden aber Weihnachtsaufträge nur in ganz geringem Umfange vergeben. Es ist dies die Folge der allgemeinen geschäftlichen Unsicherheit, die niemandem mehr gestattet, auf Monate hinaus zu disponieren. Selbst größte Firmen wagen es nicht, sich für das Weihnachtsgeschäft heute schon zu engagieren, trotz dem keine Anzeichen dafür vorliegen, daß die Preise weiter fallen könnten. Ihre Bedeutung als wirtschaftliche Einleitung des Weihnachtsgeschäftes und als Stimmungsbaremeter für die Beurteilung der geschäftlichen Aussichten hat die Leipziger Herbstmesse eingebüßt.

bliden in den trüben Tag hinaus. Wenn die Blätter fallen, werden wir zu Hause sein.

Vollschweißmütze! Was wissen sie von Vollschweißmütze anders, als daß dort drüben die verkehrte Welt ist, in der der Koch Regimentskommandant und der Regimentskommandant Koch wird, in der man das Offizierskleid durch Abstreifen der Achselstücke und Kofarben in ein Sträflingsgewand verwandelt.

Aber da springt ein junger Major plötzlich auf: „Ja, Graf Schulenburg hat recht! Hier sind alle verrückt! Vor diesen Scheißkerlen in der Parade, vor diesen dreifachen Knädelbullen und Magazinhengsten sollen wir die Fahne streichen? Ist das nicht beller Wahnsinn?“

„Seit Ludendorff fort ist, ist alles möglich“, antwortet ein graubaariger General. „Der ist als erstes Opfer gefallen. Den Eisenbahner haben sie wohl deshalb genommen, damit wir einivaggoniert werden können.“

Die Preußen unter den Offizieren empfangen es als Schande, jezt in solcher Stunde, vor dem Württemberger Heere zu müssen. Und dann die Marine! Ist denn nur das Meer zum Sterben da? Hat man beim Meer gestraft, ob man es unverfehrt bis Friedensschluss bewahren müsse? Diese gottverdammte Jagdgeschwindigkeit! Die Schiffe haben viel gelostet, die gehören in die gute Stube des deutschen Volkes. Wer hatte Preußen groß gemacht? Sein Heer. Wer wurde in Deutschland verurteilt? Die Flotte! Wer verriet Deutschland in der schwersten Stunde? Die kaiserliche Marine. Ein General hält es nicht länger aus, er geht auf den Gang und kommt mit einem Generalstabschef zurück.

„Warte“, sagt der Hauptmann, „ich stehe zur Verfügung, ich werde alle ihre Fragen beantworten.“

„Wir wollen klarer sehen.“

„Keine Herren, es gibt keine genaueren Nachrichten. Wir in Spa sehen selbst zwischen zwei Fronten.“

„Von denen die Front, von der wir kommen, genau mel-

den“, erwidert der General sorgig.

„Wie erfahren aus der Heimat nur bruchstückweise was

vorgeht, denn der telephonische Verkehr ist größtenteils unter-

brochen.“

„Warum wird nicht Ordnung gemacht?“

„Sie scheinen nicht zu wissen, wie weit bereits die Dinge

gediehen sind. Der König von Bayern, der Großherzog von

Braunschweig und der Großherzog von Mecklenburg haben

abgedankt, die Abdankung des Königs von Württemberg ist

gefordert.“

„Abgedankt!“ ruft der junge Major — „warum nimmt

niemand den Kampf mit diesen Schweinebunden auf?“

„Das Frontheer hat nur noch für eine Woche Verspleg-

ung und Munition, die Fabriken kreieren, der Heeresbedarf

wird nicht mehr naderzeugt. Das Heer steht vor einer Kata-

strophe.“

„Die wir nicht verschuldet haben, denn bei uns tut jeder

seine Pflicht!“ brüllt ein Oberst auf.

Die Abstimmung

Der Generalführer zuckt bedauernd die Achsel: „Wir müssen beginnen. Die Herren werden sich jezt zu je zweien nebenan zu Oberst Hege begeben, der Ihre Angaben protokol- larisch festlegen wird. Die Fragen sind Gewissensfragen, die jeder der Herren mit sich allein abzumachen hat. Wir beginnen beim rechten Armeequartier.“

Die ersten Herren folgten dem Hauptmann.

Was sollte man dazu sagen? Haben diese Offiziere hier nicht von Jugend an gehorcht und schweigen gelernt? Zu sprechen haben jene, die oben sind. Und in eben diesem langen Schweigen des Einzelnen liegt die Gewähr, daß er, wenn er berufen sein wird, zu sprechen, von seiner Rede nur wohlüberlegten, zielbewussten Gebrauch machen wird. Aber ist denn das, was die Heeresleitung jezt anordnet, nicht genau das Gleiche, als wollte ein Offizier vor dem Angriff bei seinen Leuten Rat holen, ob er angreifen solle oder nicht? Ist das etwa besser als jene verkehrte Welt, in der Oberste Köpfe und Köpfe Oberste sind? Hat man nicht in all diesen vier Jahren von ihnen das Unmögliche verlangt und haben sie es nicht durch ihr blindes Vertrauen zu der Führung möglich gemacht? Warum fragt sie der Feldmarschall um Rat? Kann man denn nicht einen ganz eindeutigen Befehl geben? Warum brachte man sie in diese Lage, hier wie Verschwörer beraten zu müssen, ob man dem Kaiser Gehorsam leisten oder ob man ihn davonjagen solle. Abstimmen sollten sie, das Unausführliche, was Soldaten, die zu gehorchen oder zu befehlen haben, tun können!

Wer das fragt, was man sie gefragt hat, der rührt an Dinge, an die man nicht rühren darf. Der Kaiser? Der Kaiser ist keine Person, der Kaiser ist ein Symbol, eine Fahne, ein Begriff. Der Kaiser ist das, wofür man stirbt, höchstes Vaterland. Darf ein Vaterland Fehler haben? Es darf! Es darf! Es ist durch den Tod so vieler begeligt. Seht ihr, auch dieser Kaiser ist durch das Blut der vielen, die für ihn gestorben sind, stumm geworden und fühlt die ungeheure Last.

Die beiden nächsten Offiziere werden gerufen. Die beiden ändern, die zurückkommen, sprechen mit niemandem, sie setzen sich in eine Ecke, fassen die Köpfe auf und schämen sich, als hätte man da draußen Schändliches mit ihnen getrieben.

Aber nur ein Begriff darf der Kaiser doch auch nicht sein, kein König im Schach, der nur geschickt werden muß. Aber wenn es zum Schluß des Spieles kommt, dann kann auch ein Schachkönig, nur von einem Bauern begleitet, die Entscheidung bringen.

Wo ist der König, dessentwegen die Offiziere befragt werden? Warum tritt der König nicht unter seine Offiziere? Warum fragt er nicht: Wollen Sie mit mir herden?

Dat ein König überhaupt zu fragen? Dat ein König nicht zu fordern? Wie klar hat doch einst der große König bei Leuthen gesprochen, auch an einem grauen Novembertag, da alles schon verloren schien. Und was rief jener Hauptmann von Mollendorf, als bei Leuthen ein Bataillonkommandeur des preussischen Garderegiments zanderte? „Ein anderer Mann her! Leute folgt mir!“ Kein anderer Mann kommt, kein König zeigt sich den Offizieren. Der junge Major, dem Uebermüdung und Blutverluste die Farbe der Wangen geraubt haben, kämpft mit den Tränen, seine Fahne schlägen gegeneinander — und nun entkühlt er sich plötzlich eines Wildes, in dem all das Grauen dieses königlichen Tages vorausgeahnt war. Es ist ein großes Wild: Schnee bedeckt die Erde und da stehen in einem Kreis die Offiziere von Leuthen; General Pentulus, Prinz Franz von Braunschweig, Prinz Moriz von Dessau, Fritzen, Schmettau, Drielen und Kriewitz. Die blauen Röcke, die roten Aufschläge, die geröteten Soldatengesichter — all dies ist so gemalt wie es nur Mensch malen konnte. Aber die Mitte des Bildes, die Stelle, die der König einnehmen soll, die Stelle, nach der alle laufen, die hier so lebensgroß und getreu dargestellt sind, diese Stelle ist leer, grau, von einer Art Dunst erfüllt, als hätte sich Friedrich der Große in Rebel aufgelöst.

(Fortsetzung folgt.)

Neuen Beziehern des „Enztäler“ werden auf Wunsch bereits erschienene Fortsetzungen nachgeliefert!

Das war das Ende

Vom Waffenstillstand bis Versailles

Eine erschütternde, nach historischen Dokumenten verfaßte Darstellung der Ereignisse, die zum tragischen Tage von Versailles führten

3. Von Bruno Brehm

Copyright by Verlag Piper, München

Endlich, um elf Uhr, betrat Oberst Hege, seit Oberleutnant Wehels Ablösung Chef der Operationsabteilung, das Zimmer. Nun sollte man endlich erfahren, weshalb man hier war. Die Offiziere hielten sich im Dalkreis auf.

Im Auftrage des Feldmarschalls heiße ich Sie hier willkommen, begann Hege mit schriller, überlauter Stimme. Der Feldmarschall wollte Sie selbst begrüßen, aber er ist unabhörmlich, er hat eben mit Seiner Majestät eine dringende, unauflösbare Besprechung.“

Der Oberst strich sich kurz über den Bart, das war die Begrüßung, aber jezt kommt der ernste Teil.

Sie wissen alle, daß die Lage sehr ernst ist. Die Heimat drängt um jeden Preis zum Waffenstillstand. Von Kiel ausgehend, haben die Ausschreitungen von verschiedenen Orten aus auf die Etappe übergegriffen. An den großen Bahnstrecken spielen sich die unliebsamsten Ereignisse ab. Eine Menge von Drädebergern, die nicht wieder an die Front wollen, ziehen das Blündern und Stehlen ihrer beschworenen Pflicht vor. Die Festungen sind bereits in der Hand der Aufständischen, gegen die wir daher nicht mit in Eile zusammengegriffen Formationen vorgehen können. Eine für besonders unverläßlich gehaltene, zum Schutze des Großen Hauptquartiers gegen Aachen und Köln vorgeschobene Division kündigte ihren Offizieren den Gehorsam; die Aachen gegenüberliegenden Panzermabteilungen mußten abbeordert werden, da sie sonst eigenmächtig ihre Posten verlassen hätten.“

Oberst Hege machte eine kleine Pause, die Offiziere, die von der Front kamen und bisher nur allerlei Gerüchte vernommen hatten, waren über das, was sie hier solcherart bestätigt hörten, fassungslos.

„Ich habe Ihnen daher folgende Fragen vorzulegen“, fuhr Hege in seiner niederschmetternden Darlegung fort, die jeder der Herren für sich nachher beantworten soll. Ich mache aber schon jezt aufmerksam, daß darüber nicht gesprochen werden darf, auch nicht mit Ihren Offizieren, wenn Sie wieder an die Front zurückgeführt sein werden. Sie werden nachher dem rangältesten General unter Ihnen durch Hand- schlag geloben, daß Sie unverrückliches Schweigen bewahren werden.“

Oberst Hege nahm ein Papier heraus, winkte den Kreis dichter an sich heran und verlas:

1. Wie sieht die Truppe zum Kaiser? Wird es möglich sein, daß der Kaiser an der Spitze der Truppen die Heimat im Kampfe wiedererobert?

2. Wie sieht die Truppe zum Volkshewismus? Wird sie den Kampf mit der Waffe gegen die Volkshewisten in der eigenen Heimat aufnehmen?“

Die Offiziere blinnten einander an, sie trauten ihren Ohren nicht. Was sollte das alles heißen? War nicht vor drei Tagen erst ein Armeebefehl hinausgegangen? Für die Armee, in der jeder Angehörige dem Kaiser den Fahnenhut geschworen hat, gibt es keine Kaiserfrage. Was auch kommen mag, die Armee wird ihren Treusid halten, sie braucht dazu nur ihre unerschütterliche Ueberzeugung. Welchen Worte in diesen Tagen so schnell? Was auch kommen mag? Was war denn, zum Teufel, gekommen? Unerschütterliche Ueberzeugung? Was ist denn noch unerschütterlich, wenn ein Armeebefehl nach drei Tagen verhöhnt wird!

Während Oberst Hege noch ein paar Worte von gewissenhafter Prüfung sprach, erstarrten lautlos eine Reihe von Generalstabsoffizieren, daß von Zimmerlust, milde von Ueberanstrengung — mit weinroten Streifen an den Höfen und verlegen gelenkten Widen — und hinter ihnen kam, mäßig und schwer, mit schleppe dem Schritt, grauem Antlitz, als wäre er schon längst gestorben, Feldmarschall Hindenburg selbst, geleitet von General Gröner. Der Feldmarschall ließ seine rotgeränderten Augen kurz über die versammelten Offiziere wandern.

„Näher, bitte!“

Es wurde atemlos stille.

„Ich begrüße Sie. Ich hätte Sie lieber zu einem andern

Anlaß hier begrüßt. Ich war während dieser schweren Kämpfe

in Gedanken bei Ihnen. Ich danke Ihnen, für all das Un- sagbare, was Sie geleistet haben. Ich habe Sie als Vertreter unserer braven, schwerwiegenden Kruppen hierhergebeten.“

Dann blinnte der Feldmarschall sich nach allen Seiten um, auch Generaladjutant von Welfen, der mit Hindenburg gekommen war, wandte seinen großen Faltenkopf nach allen Seiten. Vor jeder Tür stand ein Generalstabssoffizier, das Zimmer war ein verhegelter Brief.

Die Frontoffiziere wärteten, daß hier etwas vor sich ging, was sich vor der Welt zu verbergen hatte, sie sahen Hindenburg leicht schwanen, aber der Feldmarschall hielt sich doch aufrecht:

Die Lage an der Front kennen Sie, sie ist ernst, aber nicht verzweiflungsvoll. In der Heimat allerdings ist sie sehr bedenklich. Die Heimat verlangt den Rücktritt des Kaisers.“ Der Feldmarschall mußte tief Atem schöpfen, keiner der Offiziere wagte es, ihm ins Auge zu sehen. „Gibt uns aber das Heer die nötige Sicherheit, so hoffen wir, diese Forderung abzuwenden zu können. Darüber nun sollen Sie sich, wie Ihnen Herr Oberst Hege wohl schon gesagt hat, äußern. Für Seine Majestät handelt es sich darum, ob Sie an der Spitze des ganzen Heeres nach Berlin ziehen und sich dort die Kaiser- und Krönkrone holen kann. Dazu muß aber die Armee, im Angesichte des Feindes, der uns natürlich nicht von den Heren weichen wird, fezt machen und im Fuß- marsch in ein, zwei Wochen nach Berlin ziehen, denn die Bahnen sind durch Transporte überlastet und durch Dräde- bergern unbrauchbar gemacht. Wie wir die Armee versplegen werden, da Aufständische die Magazine plündern und die Festungen besetzen, wissen wir noch nicht, können wir noch nicht überleben. Von Ihnen, deren Obhut die braven Front- truppen anvertraut sind, erwarte ich in dieser ersten Lage, daß Sie unter Einsatz Ihrer ganzen Persönlichkeit alles tun werden, die Disziplin Ihrer Leute stramm zu halten. Jeden von Ihnen mache ich persönlich dafür verantwortlich, daß Sie Ihre Pflicht bis zum allerletzten erfüllen werden, wie auch ich dies zu tun gelobe.“

Dem febrilundschichtigjährigen Generaloberst von Welfen kollerten die Tränen über die faltigen Wangen, er hatte unter drei Kaisern des Reiches Aufstieg erlebt und sah nun, wie sich der Abgrund, alles zu verhängen, vor ihm öffnete. General Grönners Gesicht verriet keine Bewegung.

„Ich stelle mich an die Spitze des Heeres mit dem heu- tigen Tage“, schloß Hindenburg, „und ich werde es, was immer kommen mag, ungeachtet jeden Widerstandes, sicher wieder in die Heimat zurückzuführen.“

Der Feldmarschall reichte dem rangältesten General der heranzubeholenden Offiziere die Hand, grüßte die andern Herren stumm und ließ sie wieder allein zurück in jenem Spiegelsaal, in dem früher einmal Herren im Franz und Damen im Abendkleid das Glück der Karten versucht hatten.

Die Schritte verhallten, die Sporen verflirrten. Da standen nun die aus der großen Zahl als die besten ausgewählten Offiziere und schämten sich voreinander, als hätten sie etwas unauflösbare Schmachvolles hinter verschlossenen Türen er- lauscht. Müdigkeit überkam sie auf einmal, Hunger, Sehnsucht nach Ruhe — ja, so fezt die Ruhe aus, wenn die Dalk- gütter die Kerzen verloren haben.

Einige Offiziere stiegen auf Stühlen in sich zusammen — denn dies war eine weite Reise, die weiteste, die ein Soldat antreten kann, den endlosen Weg der Schande. Nicht mehr Näher sind sie, die den Tod verteilen dürfen und denen doch vertraut wurde, wenn sie beim Schein der kleinen Taschenlampe hinter einem zerbrochenen Daus die letzten Weisungen zum Angriff gaben. Wänner sind es, die das zur rechten Zeit zu tun versäumt haben, was viele ihrer Kameraden, die nicht mehr an den Sieg glauben wollten, getan hatten — beim Angriff die tröstende und füllende Kugel zu suchen — drum müssen sie hier sitzen und einer Zukunft ins Angesicht faren, die Dinge birgt, an die man nicht einmal in Fieber- träumen zu rühren gewagt hatte.

Ein paar Herren lehnen an den hohen Gladien und